

Der Volksfreund

Wochenschrift für die Deutschen Polens in Stadt und Land.

Nr. 51.

Sonntag, den 17. Dezember 1922.

4. Jahrgang.

Verlags-Gesellschaft „Lodzzer Freie Presse“ m. b. H.,
Petrikauer Straße Nr. 86. Geldsendungen und Zuschriften sind an den Verlag zu richten.

Verantwortliche Schriftleiter: Albert Freyer,
(literar. Teil) und Rudolf Rosenfeld, (Politik
u. Bise). Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Bezugspreis mit Postzustellung 1500 Mk. vierteljährlich
Anzeigenpreis:
für die sechs gespaltene Kleinzeile Mark 100.—

Erkenntnis.

„Bess're Zeiten — bess're Menschen“
Wird gelehrt uns immerdar.
„Bess're Menschen — bess're Zeiten“
Das allein ist ewig wahr!

Der erste ordentliche Sejm.

Von Otto Somschor — Sejmabgeordneter.

Am 28. November d. Jahres um 1/5 Uhr nachmittags eröffnete der Herr Staatschef Josef Pilsudski nach einer kurzen Ansprache den ersten ordentlichen Sejm und betrat zum vorläufigen Sejmmarschall den ältesten Sejmabgeordneten Brownsford und dieser berief daraufhin zu Sekretären zwei der jüngsten Sejmabgeordneten, n. z. Jrl. Steklinska und Herrn Ing. Berbe aus der deutschen Sejmvereinerung. Nach der Aufstellung der Tagesordnung vertagte der Sejm bis zum 1. Dezember. Auf der zweiten Tagung wurde der Sejmmarschall gewählt. Herr Abgeordneter Katalaj erhielt 252 Stimmen, und Herr Smiarowski 177. Somit wurde Herr Katalaj zum Sejmmarschall gewählt. Auf der dritten Tagung des Sejm, am 2. Dezember, wurden die Vizemarschälle und die Sekretäre gewählt. Unter den Sekretären ist auch Herr Aug. Uta aus der deutschen Sejmfraktion. Dann vertagte der Sejm bis zum 9. Dezember. An diesem Tage um 12 Uhr mittags findet die Nationalversammlung statt, die den Präsidenten der Republik Polen wählen soll. Die Nationalversammlung besteht aus allen Sejmabgeordneten und Senatoren.

Der erste ordentliche Sejm zählt 444 Abgeordnete, von denen sind am 5. November 372 durch das direkte, allgemeine, geheime Stimmrecht gewählt und 72 wurden den einzelnen Parteien von der Reichsliste zugeteilt. Die Wahlliste Nr. 1 erhielt im ganzen 70 Abgeordnete, Nr. 2 erhielt 40, Nr. 3 — 48, Nr. 8 — 168, Nr. 16 — 86 (von der Reichsliste 11). Außerdem erhielten verschiedene kleine Parteien noch 31 Abgeordnete, so daß zusammen 444 Abgeordnete am 28. November in den Sejm eingezogen sind. Die Deutschen erhielten im ganzen 16 Abgeordnete (3 von der Reichsliste), Kongresspolen erhielt 5 Sejmabgeordnete, n. z. Herrn Kronig aus Lodz Stadt, Herrn Nag. Uta Lodz Land, Herrn Spickermann Wahlkreis Kolo Konin, Herrn Karra Wahlkreis Bpno, Wloclawek, Niczawa u. Herrn Berbe von der Reichsliste. Die Deutschen Wolhyniens erhielten im Wahlkreise Uel-Rowo einen Abgeordneten, n. z. Herrn Otto Somschor, Warschau. Polen und Pommern 5 Abgeordnete. Herrn Daczko im Wahl-

kreise Graudenz, Herrn Rittergutsbesitzer Naumann in Szamotuly und Herrn Oberstleutnant a. D. Graebe in Bromberg. Außerdem noch die Herren Domherrn Klinkle und Landwirt Moriz von der Reichsliste.

Oberschlesien und Posen 5 Abgeordnete, und zwar die Herren Biesch, Kraczejwski, Franz, Rozumel und Wlodasch. Die Juden erhielten 39 Abgeordnete, davon 16 aus Galizien. Die Ukrainer 20 und die Weißrussen 11 Abgeordnete.

Wenn wir den neuen Sejm den politischen Parteien nach betrachten, so hat sich sein Bild wenig geändert. Die Polen sind nach wie vor in zwei fast gleiche Lager gespalten und die Minderheiten sind auch wieder da. Der Unterschied ist jedoch der, daß die Minderheiten nicht 18 wie im alten Sejm, sondern 86 Abgeordnete haben. Somit besteht der neue Sejm aus 3 Parteien von denen keine die Mehrheit besitzt und deshalb eine ohne die andere nichts machen oder beschließen kann. Die Rechte Nr. 8 hat 176 Stimmen, die Linke Nr. 1, 2, 3 und andere kleine Gruppen 182 Stimmen und die Minderheiten Nr. 16 haben 86 Stimmen. Wie sich die Mehrzahl im Sejm bilden wird, ist heute noch nicht bekannt. Die Wahlen des Präsidiums haben gezeigt, daß die Witospartei (Nr. 1) mit der Rechten (Nr. 8) gestimmt hat. Ob es für immer so sein wird, kann niemand voraus sagen. Erst die Wahl des Präsidenten der Republik wird es beweisen, wie die Mehrheit sich bilden wird. Immerhin ist das gewiß, daß die 86 Stimmen der Minderheit nicht übergangen werden können, obgleich man sich bemühen wird, es zu tun.

Die Aufgaben, die der neue Sejm zu erfüllen hat, sind ungeheuer groß. Vielleicht größer, als sie jemals ein polnischer Sejm zu erfüllen gehabt hat. Es seien hier nur drei von ihnen angeführt, n. z.: Die Wahl des Staatspräsidenten, die Einführung der Staatsverfassung und die Regelung der Markwährung.

Wird er diese drei Fragen glücklich lösen, so wird er mehr getan haben, als jemals eine Volksvertretung tun konnte. Denn von der Regelung dieser Fragen hängt die Zukunft des polnischen Staates ab. Aber alle diese Fragen können nur dann gelöst werden, wenn alle Parteien und Wähler, die in der Republik wohnen, einig, geschlossen und gleichberechtigt vorgehen. Das scheint aber nicht der Fall zu sein.

Die Wahl des Präsidenten der Republik ist deshalb schwierig, weil kein Mensch in Polen vorhanden ist, der allen drei Parteien genehm wäre. Die Lage ist noch jetzt durch die Absage des Staatschefs Pilsudski besonders erschwert worden,

und niemand kann voraus sehen, wer zum Präsidenten gewählt werden wird.

Die Einführung der Staatsverfassung gehört nicht zu den schwersten Aufgaben. Aber wollte man sie einführen, so müßte man den Minderheiten die Gleichberechtigung gewähren und das fällt der Rechten ganz besonders schwer. Die schwerste Aufgabe der Gegenwart ist die Regelung der Valuta und Stabilisierung der Mark. Jeder von uns weiß genau, was für Preise im Lande bestehen und daß die Mark bereits fast wertlos geworden ist. Und mit jedem Tage wird es immer schlimmer. Wir sind vielleicht nicht mehr weit von dem Augenblicke entfernt, wo die Mark aufhört, Zahlungsmittel zu sein, und dann folgt der Zusammenbruch des Staates. Deshalb ist die Regelung der Valuta die wichtigste aber auch die erste Angelegenheit, die der neue Sejm vornehmen muß.

Der Volksrat der Deutschen Kongresspolens geschaffen!

Am Donnerstag, den 7. Dezember fand im Lokale des Deutschen Schul- und Bildungsvereins, Lodz, Petrikauer 243, eine vom Zentralwahlkomitee für Kongresspolen einberufene Tagung zur Schaffung eines Volksrates statt. Wie groß das Interesse für die beabsichtigte Gründung unter unseren Volksgenossen war, beweist die Tatsache, daß fast alle Gebietsteile des ehemaligen russischen Teilgebietes Polens auf der Tagung vertreten waren, und zwar durchweg von Männern, die sowohl bei den Wahlen als auch auf der Synode der evangelisch-lutherischen Kirche bewiesen haben, daß ihnen ihr Volkstum ein hohes Gut ist, für welches sie sich ganz einzusetzen gewillt sind. Auch einige deutsche Pastoren waren erschienen sowie einige Vertreter Wolhyniens, außerdem ein Vertreter der Deutschthumabände Polens.

Die Vorgeschichte.

In einer der letzten Sitzungen des Deutschen Zentralwahlkomitees hat der erste Vorsitzende desselben, Herr Dr. W. Fischer, die Anregung dazu gegeben, das Zentralwahlkomitee für Kongresspolen nicht eher aufzulösen, als bis eine Organisation geschaffen sein werde, der der Schutz über unser Volkstum hierzulande übergeben werden könne, damit die teilweise Sammlung unserer Volksgenossen, die bei den Wahlen fortgesetzt wurde, möglichst lückenlos beendet werde, damit das Deutschthum Kongresspolens endlich eine starke Einheit darstellen kann. Diese Anregung wurde denn auch sofort zum Beschluß erhoben und ein aus den Herren: Dr. W. Fischer, Pastor

Scheller und Artur Kronig bestehende Kommission arbeitete vorläufige Satzungen aus, die sämtlichen Wahlkomitees mit der Einladung zur Tagung zugesandt wurden.

Eröffnung der Tagung.

Die Tagung eröffnete um 1/8 Uhr abends der Vorsitzende des provisorischen Vollzugsausschusses des Volksrates, Herr Dr. W. Fischer, mit einer Begrüßung der Anwesenden und der Erklärung, daß der aus 10 Herren bestehende Ausschuss für die Vorarbeiten gewählt wurde, sein Mandat also mit dem Eintritt in die Volksratsverhandlungen erlösche. Nachdem die Versammelten feststellten, daß neben den eigentlichen Mitgliedern des Volksrates auch die Synovalen als vom Volke gewählte und somit das Vertrauen der breiteren Massen besitzende Vertreter stimmberechtigt sind, legte der Vorsitzende namens des Ausschusses die Ämter desselben nieder und ersuchte die Tagung, einen Versammlungsleiter für die weiteren Verhandlungen zu wählen.

Die Versammelten beriefen hierzu einstimmig Herrn Sejmabgeordneten Josef Spidermann, der zu Beisitzern die Herren Reinhardt Fiedler, Ronin und Ferdinand Smatell, Zgierz, zum Schriftführer Herrn Ludwig Kutz, Bodz berief.

Der Geschäftsführer der Deutschtumsbünde in Posen sprach die Befürchtung aus, daß durch die Gründung eines Volksrates das Deutschtum Kongresspolens zersplittert werde, da doch der „Bund der Deutschen Polens“ bestehe, welcher von den Deutschen des früheren preussischen Teilgebietes als die Sammelorganisation des Deutschtums des früheren russischen Teilgebietes angesehen werde.

Der Vorsitzende erklärte, daß der Bund der Deutschen Polens eine rein kulturelle Organisation sei, die noch der Befähigung der Regierungsbehörden bedürfe. Die bis jetzt in dieser Richtung unternommenen Bemühungen sowohl der Leitung des Bundes als auch der früheren Sejmabgeordneten blieben ergebnislos, was zur Folge hatte, daß der Bund nur ein Scheinbündnis fristen mußte. Die Regierungsbehörden, ganz besonders aber die chauvinistischen polnischen Kreise, haben auch hier die der deutschen Minderheit konstitutiv und durch die Friedensverträge verbrieften Rechte der Ausübung der Kulturarbeit an den Volksgenossen entzogen. Daher müsse ein Volksrat geschaffen werden, der als politische Spitzenorganisation, die keine ständig zahlenden Mitglieder besitzt, keiner Befähigung seitens der Behörden, sondern nur einer Anmeldung bedarf. Aufgabe des Volksrates sei, die Abgeordneten in jeder Beziehung zu unterstützen und die deutsche Politik im Sejm insofern zu kristallisieren, daß sie den Willen des gesamten kongresspolnisch-deutschen Volkstums darstelle. Bestimmt wird dies durch die Mitglieder des Volksrates, der sich außer den gewählten Abgeordneten aus allen Hinte männern der Wahlkreise und den Vertretern aller Bezirke Kongresspolens zusammensetzt, also Männern, die den Willen der gesamten deutschen Bevölkerung vertreten. Redner betonte weiter, daß nicht nur politische Fragen der Zuständigkeit des Volksrates unterliegen sollen, sondern überhaupt alle Fragen, die im Interesse der Wahrung des Volkstums hierzulande aufgerollt werden.

Der erste ordentliche Punkt der Tagesordnung betraf die

Aufstellung des Zentralwahlkomitees.

Der erste Vorsitzende desselben, Herr Dr. W. Fischer erwähnte die Erfolge desselben und weist daraufhin, daß es einzig und allein der unermüdeten Arbeit des Komitees zu verdanken ist, daß die Deutschen Kongresspolens eine solche staatliche Vertretung in den gesetzgebenden Körperschaften erhalten haben.

Sejmabgeordneter Karau-Weclawek bekräf-

tigt die hohen Verdienste derjenigen Herren, die sich in den Dienst unserer gemeinsamen Sache gestellt haben. Auch Abgeordneter Spidermann dankte dem Komitee und forderte die Anwesenden auf, diesen Dank durch Erheben von den Sitzen zu bekräftigen.

Alle Anwesenden erheben sich von ihren Plätzen.

Herr Abgeordneter Uta weist darauf hin, daß das Zentralwahlkomitee noch einen größeren Fehlbetrag hinterlassen habe, der gedeckt werden muß, weswegen die Opferfreudigkeit unserer Volksgenossen noch einmal einsehen muß.

Herr Sejmabgeordneter Kronig ergriff hierauf als Referent der Satzungscommission zu längeren Ausführungen das Wort. Redner erklärte die Grundtendenzen des Volksrates. Die Wahlen haben uns gelehrt, daß es trotz ihres einigermaßen günstigen Ergebnisses noch traurig um unser Volkstum bestellt ist. Ähnlich wie in anderen Ländern soll der Volksrat kein Verein oder Verband, sondern eine Spitzenorganisation sein. Für den Abgeordneten ist die Arbeit schwer, wenn er allein dastehen soll. Er muß die Unterstützung der Massen haben, da es vielleicht auch manchmal notwendig sein wird, daß, was er an höchster Stelle verlangt, durch Massenuntersuchungen zu bekräftigen. Durch Massenversammlungen allein kann nichts Lückenloses erlangt werden. Es muß daher eine Verbindung zwischen Wähler und Abgeordnete bestehen und die Mittelstelle hierzu ist der Volksrat. Auch in der Sammlung des Deutschtums muß mehr gearbeitet werden. Daher müssen alle bisherigen Wahlkreise, die jetzt in Bezirksvolkräte umgewandelt werden sollen, mit ihrer Arbeit einfließen. Daß der Volksrat das Territorium Kongresspolens umfaßt, erklärt sich dadurch, daß er als Nachfolge des Zentralwahlkomitees entstanden ist. Mit den Deutschtumsbünden Polens muß der Volksrat aber zusammenarbeiten, ganz besonders in Fragen, die unser ganzes Volk betreffen. Daß der Volksrat geschaffen werden muß, erklärt sich auch dadurch, daß eine soziale Scheidung unserer Volksgenossen bevorsteht. Die einzelnen Bevölkerungsschichten werden sich höchstwahrscheinlich in politische Gruppierungen zusammenschließen, nach dem Muster der Deutschen Arbeiterpartei Polens, die heute die Arbeiterschaft und das geistig merkwürdige Volk organisiert hat und wenn dann bürgerliche und kapitalistische Organisationen für die politische Betätigung im Interesse ihrer wirtschaftlichen Fragen entstanden sein werden, so könnte unser Volkstum durch die Zersplitterung Schaden nehmen. Um dies zu vermeiden, ist eine Oberleitung — der Volksrat — nötig, der alle wirtschaftliche Schichten vereinigt. Da in dem Rat wirtschaftlicher Kampf keinen Raum haben wird — was Redner besonders betont — so ist ein erspriessliches Arbeiten garantiert. Der Referent erläuterte weiter, daß unser Volkstum in eine ganz neue Stufe eingetreten ist. Mit Vertrauen ist man zur Wahlurne geschritten. Dieses Vertrauen darf nunmehr keinesfalls enttäuscht werden. Die Männer, die bei den Wahlen auf die eine oder andere Art das Vertrauen der Massen erhalten haben, müssen nunmehr dafür Sorge tragen, daß das, was errungen wurde, nicht nur erhalten, sondern auf möglichst breiter Grundlage erweitert werde.

Redner verlas hierauf den Satzungsentwurf, und gab nach jedem einzelnen Punkte Erläuterungen und Erklärungen.

Die Diskussion.

Der Vorsitzende eröffnete hierauf die allge-

meine Aussprache über den Satzungsentwurf als Ganzes.

Als erster Diskussionsredner ergreift Herr Oskar Kaiser-Tomaschom das Wort. Als Aufgabe des Volksrates deklariert Redner folgendes:

Der Volksrat ist in erster Linie dazu berufen, den Verfall des deutschen Volksbewußtseins nach Möglichkeit durch Tat und Wort aufzuhalten, sodas er nach Erkenntnis der Ursachen Wege und Mittel sucht, durch welche der zerstörende Einfluß dieser Ursachen gemildert oder behoben werden kann. In seinen Verzweigungen stellt sich der Volksrat die Aufgabe, die wertvollen geistigen und kulturellen Güter des Deutschtums zum Wohle aller zu pflegen, schädliche Auswüchse, welche den Wert und das Ansehen der deutschen Allgemeinheit schädigen, zu beseitigen, durch intensive, gründliche Arbeit auf wirtschaftlichem, kulturellem und geistigem Gebiete sich die Achtung der Mitbürger der Aborigine zu erwerben und zu erhalten, eine Harmonie der eigenen Selbsterrungenschaften mit den Kulturgütern der Landesbewohner, wo sich diese begegnen, anzustreben, herausfordernde Selbstüberhebung zu vermeiden, aber auch solche, von welcher Seite sie auch kommen mag, mit gesetzlichen Mitteln standhaft zu bekämpfen. Der Volksrat verbindet die Volksgenossen mit seinen gewählten Vertretern in den gesetzgebenden Körperschaften in Stadt und Gemeindeverwaltung und ist der Rechtsucher in Fällen von Rechtsbrüchen auch dann, wenn die deutschböhmische Minderheit durch eine zahlenmäßig überlegene Gegnerschaft rechtshugend ignoriert, negiert und majorisiert wird.

Diese Deklaration des Redners wurde angenommen und dem Volksrat überwiesen.

Herr Hoffmann-Zgierz sieht die Gründung als verfrüht an, da sich die bürgerlichen Kreise mit derselben noch nicht vertraut gemacht haben.

Herr Redakteur Dreming widerlegt diese Bedenken und betont, daß die Satzungen gerade dies berücksichtigen und eine Hinzulooptierung zulassen, sodas alle Bevölkerungsschichten ihre Vertretung haben werden. Im übrigen, betonte Redner, kennt doch der Volksrat keine wirtschaftlichen Unterschiede, sondern will für das Wohl und Wehe aller Deutschen kämpfen.

Herr Otto Graf widerlegt die Bedenken des Herrn Hoffmann ebenfalls und betont, daß das Schwert des Volksrates neben anderen Bahnen den Weg finden muß. „Der Deutschen Zwietrachtins Herz“.

Herr Sejmabgeordneter Somschor-Warschau verhält sich zu der Gründung ablehnend.

Herr Sejmabgeordneter Uta betont, daß sich im Volksrat der deutsche Kapitalist, Landwirt und Arbeiter die deutsche Hand reichen sollen, für soziale Unterschiede kann es im Volksrat keinen Raum geben.

Sejmabgeordneter Kronig betont, daß Parteigedanken von vornherein aus dem Volksrat verbannt sind.

Nachdem Rede und Gegenrede zwischen den Herren Spidermann, Uta, Graf und Somschor ausgetragen worden war, sprach sich Herr Pastor Bierschenk dafür aus, den Volksrat möglichst einfach und schnell zu schaffen, da es dringendes Bedürfnis sei.

Die Bildung des Volksrates.

Nach dem Schluswort des Referenten, des Herrn Sejmabg. Kronig wurde zur punktweisen Verlesung der Satzungen geschritten, die verschiedentlich abgeändert wurden. Der Abstimmung über einzelne Teilfragen und Paragraphen folgte die Abstimmung über den gesamten Satzungsentwurf, welcher in roher Form angenommen und

Landwirtschaft, Gartenbau, Viehzucht.

Verbesserungsvorschläge zur Haferzüchtung. Bisher hat man beim Hafer in allererster Linie wohl nur auf den Ertrag gezüchtet, ohne zu bedenken, daß zwischen Hafer und Hafer denn doch ein ganz erheblicher Unterschied im Nährwert sein kann. Nur einige Züchter machten eine Ausnahme. So ist bekannt, daß im allgemeinen der gelbe Hafer feinspelziger und gehaltreicher als der weiße ist, der oft derartig derbe Spelzen aufweist, daß deren Gewicht die Hälfte und mehr vom Gesamtkorngewicht betragen kann. Nun hat aber der Hafer eine viel größere volkswirtschaftliche Bedeutung, als man bisher allgemein annahm. Der Hafer dürfte in Zukunft bei der Volksernährung eine wichtige Rolle spielen. Uns ist ja bekannt, daß der Hafer Fermente enthält, welche belebend auf die Verdauung und den gesamten Organismus einwirken können und besonders für Kinder ist der Hafer ein durchaus bekömmliches und leicht verdauliches Nahrungsmittel. Obgleich nun das Kreuzen von Haferpflanzen mit zu den schwersten züchterischen Aufgaben gehört, versprechen sie doch großen Erfolg, wenn möglichst feinspelzige Sorten hierzu ausgewählt werden. So gibt es unter den im allgemeinen recht feinspelzigen schwarzen Haferarten einige französische Formen, welche so feine Spelzen besitzen, daß beim Dreschen das Haferkorn fast spelzenfrei aus der Maschine kommt. Leider haben sich die schwarzen Haferarten wegen ihres unansehnlichen Äußeren nicht in dem Umfange eingeführt, als sie verdienen. Wenn nun ein Landwirt Gelegenheit haben sollte, eine feinspelzige schwarze Haferart zu bekommen, sollte er es nicht versäumen, mit ihr Anbauversuche auszuführen, sie dürften sich zugunsten der schwarzen Haferart ausfallen.

Ersatz für verregnetes Pferdefutter. Infolge des schlechten, regnerischen Wetters ist so manches Heu und Grummet, das ursprünglich dazu bestimmt war, auf den Pferdeböden gelagert zu werden, auf den Mist gewandert. Da heißt es, Ersatz schaffen, und zwar von solchen Futtermitteln, die reichlich vorhanden sind, und das sind die Kartoffeln. Kartoffelfütterung an Pferde ist schon längst nichts Neues mehr. Die Kartoffeln müssen, um an Pferde verfüttert zu werden, zunächst peinlich sauber gewaschen werden, dann werden sie gedämpft und in diesem Zustande verabfolgt. Rittergutsbesitzer Weisermel in Schlossau füttert schon seit 32 Jahren Kartoffeln an Pferde und seit 12 Jahren diese ohne jegliches Körnerfutter. Natürlich muß der Uebergang vom Körnerfutter zur Kartoffelfütterung ganz allmählich erfolgen, so daß der jahrelang auf Körnerfutter eingestellte Organismus sich allmählich an das neue Futter gewöhnt. Bei schweren, kaltblütigen Pferden ist das immerhin leichter möglich als bei leichten Warmblütern. Eine Versuchsfütterung mit allmählich ansteigenden Kartoffelmengen ist jedenfalls in diesem Herbst sehr zu empfehlen. Wem es darum zu tun ist, die von Weisermel durchgeführte Methode der Kartoffelfütterung genau zu wissen, mag sie hiermit angeführt sein. Sie lautet: Die ganz rein gewaschenen, völlig sandfreien Kartoffeln für einen Tag, also für drei Mahlzeiten (wobei man statt 1 Pfund Hafer etwa 3 bis 4 Pfund Kartoffeln rechnet), werden auf einmal gedämpft oder gekocht. Es ist somit nicht nötig, für jede Mahlzeit frisch zu dämpfen. Dann werden die gedämpften Kartoffeln in eine alte Tonne oder ein anderes Gefäß geschüttet, und es werden auf je 10 Pfund Kartoffeln etwa 5 Liter Wasser darübergegossen. Mit einem Holz rührt man Kar-

toffeln und Wasser durcheinander. Gewöhnliches Häcksel von gesundem Roggenstroh wird in etwas reichlicherer Menge als sonst bei Trockenfütterung in die Krippe geschüttet, hierauf kommt unter Umrühren so viel von der kalten Kartoffelsuppe darüber, wie die Tiere zu einer Mahlzeit bekommen sollen. An Heu erhalten die Pferde gerade so viel als sonst bei der Haferfütterung. Ein Auskalten der Krippen oder Tonnen erfolgt in Schlossau nicht. Trotz der schweren Arbeit waren daselbst die Pferde in tadelloser Verfassung, nicht fett, aber straff in der Muskulatur, glatt im Haar und kerngesund.

Neues über die Blutlaus, ihre Vorbeugung und Bekämpfung. Wie Geheimrat Stüger-Godesberg in einer Antwort auf eine Anfrage in „Gesunder Viehstand“ Nr. 1 mitteilt, ist die Blutlaus in der Rheinprovinz stark verbreitet. Zumal im trockenen Jahre 1921 hat sie großen Schaden, namentlich bei edlen Apfelsorten, angerichtet. Zu ihrer Vernichtung bürtet man im Winter mit einer Drahtbürste die krebsartigen Stellen der Zweige gut ab und bepinselt sie mit einer geeigneten Flüssigkeit. Bisher verwendete man eine Lösung von Schmierseife und Petroleum, die man vor dem Eintauchen des Pinsels gut durchschüttelte, oder man nahm auch wohl eine Abkochung von Tabakblättern, die der Schmierseife zugesetzt war. Viel wirksamer ist aber ein neues Mittel, das unter dem Namen Ustin von der landwirtschaftlichen Abteilung der Farbenfabriken vorm. Friedrich Bayer & Co. in Leverkusen bei Köln hergestellt wird. Es hat sich bisher sehr gut bewährt. Selbstverständlich muß man im Frühjahr, im Sommer und im Herbst jede Stelle an den Bäumen damit bepinseln, an der die Blutlaus durch den bekannten weißen Anflug sich bemerkbar macht. Gleichfalls sehr gute Erfolge hat Dr. W. Bonrath nach Nr. 1 der „Nachrichten der landwirtschaftlichen Abteilung“ der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co., Leverkusen, bei der Anwendung des Mittels Ustin bei Bekämpfung der Blutlaus gehabt. Die Blutlaus ist bekanntlich ein recht schwer zu bekämpfendes Insekt, das oft genug, besonders zur Winterszeit, den Augen des Gärtners entgeht. Um so mehr ist es jetzt zu begrüßen, daß wir im Ustin ein wirklich brauchbares Mittel zur Bekämpfung der Blutlaus besitzen. Es tötet nicht sämtliche, auch die in dichten Häufen zusammenhängenden Tiere, sofern es mit ihnen in Berührung kommt, sondern ist auch dem Baum selbst völlig unschädlich. Ueberdies ist dieses Mittel billig, handlich im Gebrauch und bequem anwendbar. Wenn man bedenkt, daß die Blutlaus durch ihren weißen, wachsartigen Ueberzug derartig geschützt ist, daß die meisten Mittel wirkungslos bleiben, so muß es sich beim Ustin schon um ein Mittel handeln, daß diesen Ueberzug auflöst und genügend Tiefenwirkung besitzt, um die dicht übereinander sitzenden Läuse alle gleichmäßig zu treffen und zu töten. Da sich weiterhin Ustin auch leicht mit Wasser mischen läßt, ist es auch als Spritzmittel bequem anwendbar. Bei der Bekämpfung der Blutlaus kommt es in erster Linie darauf an, die den Winter überdauernden Tiere unschädlich zu machen, da sie die Stammeltern der nächsten Generationen sind. In der darauffolgenden Zeit wird man dann ein aufmerksames Auge auf seine Obstbäume haben und überall dort spritzen oder pinseln, wo sich irgendwie Blutläuse bemerkbar machen. Zur Winterbekämpfung wird man eine 5prozentige, bei stärkerem Befall eine sieben- bis halbzehnpromzentige Ustinlösung in Anwendung bringen,

wobei ein vorheriges Reinigen der Bäume mittels Stahlbürste ratsam ist, da es die Spriharbeit wesentlich erleichtert und fördert. Beim Spritzen müssen natürlich auch die unter den Rinden sitzenden Läuse getroffen werden. Hat man richtig gespritzt, dann findet man bald die Ueberreste der ganzen Kolonie zusammengeballt am Baume tot vor. Erfolgreich wird die Bekämpfung immer nur dann sein, wenn auch die kleinste Kolonie der Spritzung nicht entgangen ist, denn sie kann nur zu leicht wieder der Ausgangspunkt für einen stärkeren Befall werden. Auch scheint der Ustinüberzug die Blutläuse für einige Zeit vom Baume fernzuhalten, denn man hat beobachtet, daß die mit diesem Mittel behandelten Bäume sechs Monate lang von weiterem Befall freibleiben.

Wie können die Pflanzen gegen Frostgefahr geschützt werden? Sehr häufig ist es weniger der Frost, der den Schaden verursacht, als vielmehr eine ihm folgende Pilzkrankung. So entstehen durch den Frost an Bäumen Sprünge, in welche Parasiten eindringen und dem Baum gefährlich werden können, sobald er nicht genügend widerstandsfähig ist. Ähnlich verhält es sich mit den Feldfrüchten, bei denen auch durch die Frostwirkung den parasitären Krankheiten der Weg erschlossen ist. Frostbeschädigte Pflanzen sind eben in ihrer Widerstandsfähigkeit stark herabgesetzt. Es wird immer mehr und mehr auf die Züchtung widerstandsfähiger Sorten Wert gelegt werden müssen. Die Widerstandskraft kann aber auch durch eine richtige und kräftige Düngung erhöht werden. Durch sie wird die Nährstofflösung in der Pflanzengewebe konzentriert, so daß sie den Einwirkungen des Frostes weniger leicht unterliegt.

Das Trocknen grüner Petersilie. Getrocknete Petersilie ist in der Zeit, da man sie nicht zu kaufen bekommt, ein sehr wichtiges Gewürz. Alle Hausfrauen, die jetzt Gelegenheit haben, grüne Petersilie zu ernten oder zu kaufen, sollten sich davon einen kleinen Vorrat anlegen. Man legt das Petersiliengrün auf ein sauberes Papier und breitet es so aus, daß es möglichst wenig übereinander liegt. Die Petersilie wird jetzt reichlich mit Salz bestreut und an der Luft, aber nicht in der Sonne, getrocknet. Darauf nimmt man die Petersilie recht behutsam, mit möglichst viel Salz, von dem Papier und legt sie in einen gut gereinigten und gut ausgetrockneten Steintopf, den man alsdann fest mit Pergamentpapier verbindet. Braucht man im Laufe des Winters etwas von der Petersilie, so nimmt man das Gewünschte heraus, weicht es einige Minuten in Wasser ein und verwendet es alsdann. Man wird erstaunt sein, wie lange diese Petersilie ihren aromatischen Geruch behält.

Von der Eule. Unverstand und Aberglaube sind schuld daran, daß die Eulen noch heute verfolgt werden. Eulen sind die Katzen unter den Vögeln, sie sind übereifrige Mäusejäger, wodurch sich ihr Nutzen schon ganz von selbst dartut, ganz abgesehen davon, daß sie in den Maikäferjahren durch massenhaftes Vertilgen dieses Baumschädlings großen Nutzen stiften. Auch der Uhu, der als ein großer Feind der Niederjagd verschrien ist, vertilgt viele Mäuse. Wir dürfen uns nicht einbilden, daß die Welt nur für den Menschen da ist; was da krecht und fliegt, hat ebenfögl seine Daseinsberechtigung. Der Uhu ist jetzt in Deutschland ein Naturdenkmal, das geschont wird. Leider werden immer noch die wenigen Horste durch Bubenhände ausgenommen. Die Eulen

werden jetzt überhaupt mehr geschont. Doch was kann das helfen, wenn sie sich Tag für Tag in Habichtseifen fangen. Auch fehlt es den nächtlichen Mäusejägern an geeigneten Schlupfwinkeln. Alte, hohle Bäume werden immer weniger, ebenso alte Scheunen. In einigen Gegenden wird heute noch eine lebende Eule mit den Flügeln an die Scheunentür genagelt, sie soll Unheil abwehren. Gegen diesen unsinnigen Aberglauben soll man sehr scharf angehen.

Aus Welt und Heimat.

Schicksale einer Dollarnote. Es gibt zweifellos in der Welt kein Ding, das durch so viele Hände geht, wie eine Geldmünze oder eine Banknote. Die Chicagoer Handelskammer hat im Interesse der Feststellung, was eine Dollarnote im Verlauf von 14 Tagen erlebt, einen interessanten Versuch gemacht. Sie setzte einen neuen Schein in Umlauf, mit dem an jedermann, der den Dollar in die Hand bekam, gerichteten schriftlichen Ersuchen, eine kurze Bemerkung auf den Schein zu schreiben, wozu er das Geld angewandt habe. Nach dem Verlauf der vierzehntägigen Umlaufzeit konnte man feststellen, daß der Dollar einunddreißigmal den Besitzer gewechselt hatte. Was seine Verwendung anbetrifft, so hatte er fünfmal zur Auszahlung von Gehältern und Löhnen, 5 mal zum Ankauf von Tabak, ebensooft zur Bezahlung von Zigaretten, dreimal zum Einkauf von Lebensmitteln, dreimal zum Ankauf von Zucker, zweimal zu Rasierzwecken, ebensooft zum Erwerb von Garderobengegenständen und je einmal zum Ankauf von Kragenknöpfen, von Automobilteilen, von Waschpulver und Zahnpasta gedient. Wie die amerikanischen Zeitungen vorwurfsvoll betonen, hat er niemals den Weg in eine Kirchenkollekte gefunden, andererseits aber ist er auch nicht für Theater oder sonstige Vergnügungen ausgegeben worden.

Die vier reichsten Amerikaner. Aus der jüngsten Veröffentlichung des Bureau of International Revenue in Washington ergibt sich, daß Ende 1920 in der Union 33 Personen vorhanden waren, die ein Jahreseinkommen von einer Million Dollar und mehr besaßen. Davon waren vier mit mehr als 5 Millionen Dollar jährlichem Einkommen. An der Spitze steht noch immer John D. Rockefeller mit einem versteuerten Einkommen von mehr als acht Millionen — daneben verfügt er noch über ansehnliche Einkommen, die der Besteuerung nicht unterliegen — dann kommen der Automobilfabrikant Henry Ford und sein Sohn Edsel Ford, die jeder mehr als fünf Millionen Dollar jährlich haben. Der Name von Nummer vier ist nicht mit Sicherheit bekannt. Die vier Herren zusammen bezahlen Steuern von mehr als 20 Millionen Dollar Einkommen.

Explosion in den Wälzschleifpulverfabriken. Eine schwere Explosion ereignete sich in den bei Schorp gelegenen Wälzschleifpulverfabriken. Der zum Trocknen des Pulvers dienende Seinkanals floh in die Luft und wurde vollständig zerstört. Auch die übrigen Fabrikanlagen erlitten mehr oder weniger schwere Beschädigungen. Da die Schlucht schon längere Zeit beunruhigt war, wurden Menschen weder getötet noch verletzt. Der Sachschaden ist jedoch sehr bedeutend. Die Gewalt der Explosion war so stark, daß in der näheren und weiteren Umgebung in Wäldern und Kaiserelstern zahlreiche Fensterscheiben und Türen durch den Luftdruck zertrümmert wurden. Die Entstehungsurache der Explosion ist noch nicht ermittelt.

Räuberunwesen in China. Aus der täglich von Peking gelegenen chinesischen Ost-Provinz Honan wird berichtet, daß dort Ende Oktober eine 10 000 Mann starke Räuberbande auf-

tauchte, die auf Schang-Tsai marschierte, die Missionen einnahm und die Stadt plünderte und niederbrannte. Von dort wandten sich die Räuber nach Schen-Kiu, wo sie ähnlich hausten. Sie entführten von dort zwei englische Frauen, die sie später gegen ein Lösegeld von 10 000 Taels und 50 Flinten wieder freigaben. Dann drangen die Banditen in die Provinz Ngan-Hwei vor, wo sie überall die Dörfer niederbrannten. Hunderte von Einwohnern sind niedergemetzelt worden; die Landstraßen können nicht begangen werden. Mit der Gefangennahme von Ausländern beabsichtigen die Räuber vor allem, der Regierung in Peking Unannehmlichkeiten zu bereiten und sie dadurch zu zwingen, den Anführern der Banditen einträgliche Pflichten zu geben.

Das Trinkgeld in China. Die Trinkgeldsitte ist auch in China bekannt und zwar in einem Maße, gegen das unser vielbeklagtes europäisches Trinkgeldwesen klein erscheinen mag. Von einem lange in China Gereisten wird berichtet, daß er, als er bei einem großen Würdenträger des Landes zum Essen eingeladen war, um der Sitte zu genügen, nach dem Dessert seine Börse unter die Angestellten des Hauses zu verteilen hatte. Derjenige, welcher das Trinkgeld gibt, kann es dort nach seinem Gutdünken verteilen, aber es macht einen schlechten Eindruck, wenn das Trinkgeld, das hier bei solchen Einladungen gegeben wird, nicht mindestens doppelt so hoch ist, wie der Wert dessen, was man gegessen hat.

Tödliche Bienenstiche. Daß Bienenstiche sehr schmerzhaft sein können, hat gewiß schon mancher erfahren; daß sie aber den Tod verursachen, ist eine Erscheinung, die uns zunächst wenig glaubwürdig dünkt. Dennoch ist die tödliche Wirkung von Bienenstichen in zahlreichen Fällen erwiesen, wie die neueste Arbeit eines französischen Gelehrten, Dr. Henri Bouquet, über diesen Gegenstand zeigt.

Er führt unter anderem einen Bericht des Insektenkenners Fahre de Comentry aus dem Jahre 1880 an, der sich auf die Anfrage des Hygienrates des Seine-Departements über die durch Bienen hervorgerufene Lebensgefahr äußerte. In dieser Arbeit führt er 18 Fälle an, in denen Menschen durch Bienenstiche schwer verletzt worden waren, in elf dieser genau beglaubigten Fälle waren die gestochenen gestorben, in 7 waren sie nach langer Krankheit wieder geheilt worden. Infolge dieser Mitteilungen wurde die städtische Bienenzucht unter die gesundheitsgefährlichen Erwerbszweige aufgenommen. Bouquet beschreibt dann noch verschiedene andere Todesfälle, die durch Bienen verursacht wurden.

So erzählt er von einem normannischen Geistlichen, der bei dem Herausnehmen des Honigs von einer Wolke von Bienen angegriffen und den man einige Stunden später sinnungslos fand; er starb am nächsten Morgen. Andere erlagen den Stichen, bevor ein Arzt ihnen zu Hilfe kommen konnte. Die Heilungen bei dem durch Bienenstiche geschädigten Körper sind manchmal sehr langwierig und können mehrere Monate dauern.

Aber nicht nur Menschen, sondern auch Pferde werden durch den Stachel des kleinen Tieres getötet. Diese Fälle sind ebenfalls nicht so selten, wie man wohl annehmen mag. Sie sind verhältnismäßig zahlreich und noch erstaunlicher als die Tötungen von Menschen. Bouquet teilt verschiedene Berichte mit, nach denen der Tod von Hühnern, von Eseln, von Pferden durch Bienenstiche zweifellos feststeht. Pferde starben bald 10, bald 5, bald zwei Stunden nach den Stichen. Einmal wurden Pferde, die an einer Mauer angebunden waren, von einem Bienenschwarm überfallen und starben sämtlich; ebenso erlitten sechs Pferde, die sich in einem Eisenbahnwagen befanden, auf die gleiche Weise nach weniger als einer Stunde den

Tod. Es zeigt sich also, daß das Gift der Bienen nicht ganz so harmlos ist, wie man allgemein annimmt. Aber immerhin sind die Fälle von tödlichen Bienenstichen, die der französische Gelehrte in seiner interessanten Arbeit zusammenträgt, doch so vereinzelt, daß wir deshalb von den fleißigen Honigfabrikanten keine Angst zu haben brauchen.

Schlechtbezahlte Volksvertreter. Nach ihren finanziellen Verhältnissen waren wohl nicht viele Volksvertreter so wenig auf Rosen gebettet, wie die der französischen Revolution. Erhielten doch die erstgewählten Deputierten der Generalstaaten und der konstituierenden Versammlung Tagesgelder von ganzen 18 Sous. Das geht wenigstens aus den Aufzeichnungen Robespierres hervor, der nach Paris mit einem Koffer und mit 10 Louisdors gekommen war, die ihm eine Frau Marchand, eine Freundin seiner Schwester Charlotte, geliehen hatte. Seine Diäten teilte er in drei Teile, von denen einer für Charlotte, der zweite für eine „Person, die er anbetete“, und der dritte endlich für den eigenen Bedarf bestimmt war. Sechs Sous täglich waren auch in Paris im Jahre 1789 eine Summe, mit der man nicht leben und nicht sterben konnte. Es begreift sich daher, daß sich Robespierre, als Mirabeau beim Tode Franklins den Antrag stellte, drei Tage Trauer anzulegen, genötigt sah, einen schwarzen Rock von einem Freund zu borgen, der ein gut Teil größer war als er selbst. Aber Robespierre, der etwas zuzusehen hatte, ging es noch immer verhältnismäßig gut. Der Deputierte Bazire beispielsweise mußte sich zum Frühstück mit einem Hering begnügen, und darauf verzichtete, einen Kragen zu tragen, da er nicht in der Lage war, ihn waschen und plätten zu lassen. Das hinderte freilich nicht, daß der Unglückliche wegen „Ausbeutung des Volkes“ zum Tode verurteilt wurde. Nicht besser ging es seinem Kollegen Chabot, der aus irgend einem Grunde eines Tages verhaftet wurde. Da er wohl wußte, daß diese Verhaftung den Tod bedeutete, so wollte er wenigstens die paar Tage, die ihm noch zu leben vergönnt waren, sich der Tafelgenüsse, die er so lange hatte entbehren müssen, erfreuen. Er ließ deshalb alle Möbel seines Zimmers verkaufen und verwendete das Geld, um sich von einem Restaurateur täglich Fleischbrühe, Rindfleisch, Brot, Käse, Kaffee und Wein bringen zu lassen. Da er sich dieser Genüsse nicht lange zu erfreuen halte, so reichte der Betrag von 30 Sous, den er aus dem Verkauf seiner Habseligkeiten gelöst hatte, gerade aus.

Die Grenzen des menschlichen Gehörs. Der englische Dichter Keats hat einmal geschrieben, daß die Melodien, die uns ans Ohr dringen, schön, daß aber noch ungleich schöner jene sind, die wir nicht hören. Es gibt in der Tat viele Tonfolgen, die über die Grenze unseres Gehörs hinausgehen. Um diesem Phänomen nachzugehen, hielt zum Beispiel Conan Doyle vor einigen Jahren in einem Käfig bestimmte japanische Vögelchen, die als Sänger geschätzt sind, bei denen einzelne Töne aber eine Hochlage erreichen, die sie für unser Ohr nicht mehr hörbar werden läßt. Die Grenze der individuellen Hörfähigkeit wechselt selbstverständlich. So konnte ein Besucher Conan Doyles den Gesang der Vögel zwanzig Sekunden eher hören, als sein Gastgeber. Conan Doyle zog aus seinen Beobachtungen den Schluß, daß die Natur von einer Symphonie von Geräuschen erfüllt sei, die unser Gehör aber nicht auffängt. Das menschliche Ohr ist in der Tat nicht darauf abgestimmt alle Schallwellen aufzunehmen. Es ist beispielsweise ein oft beobachteter Fall, daß alte Leute die hohen Zirptöne der Grillen, die von ungen stets gehört werden, nicht mehr wahrnehmen. Im allgemeinen kann man sagen, daß die Hörbarkeit bei einer Tonhöhe, welche die der höchsten des Klaviers um das Doppelte übersteigt, aufhört. Im einzelnen ist es festgestellt, daß bis

dem Vollzugsausschuß zur Ausarbeitung überwiesen wurde.

Der Vollzugsausschuß

Man einigte sich darin, daß der Vollzugsausschuß des Volkerrates aus den gewählten deutschen Vertretern in den gesetzgebenden Körperschaften und aus 10 Mitgliedern sowie 6 Vertretern bestehen soll. Der Bestand des Ausschusses ergibt daher nach den daraufhin durch Handaufheben vorgenommenen Wahlen folgende Zusammensetzung: Senator Karl Stübli, Sejmabgeordnete Artur Kronig, August Uita, Josef Spidermann, Jakob Karau und Emil Berbe, sowie die Herren Reinhard Fiedler-Konin, Ludwig Kul-Łobz, Emil Kaschube-Ropyłowo, Dr. Wilhelm Fischer-Łobz, Albert Dreier, Zgierz, Oskar Kaiser-Tomaschow, Rubolf Dremś-Babianiec, Wilhelm Drung-Bernardowo, Kreis Bpno, Gustav Ewald-Łobz, Dr. Eduard von Behrens-Łobz, Otto Graf-Łobz, Reinhold Klim-Łobz, Adolf Henke-Zdunska-Wola, Dr. Speidel-Łobz, Oskar Seidler-Łobz, Siegfried Grätlinger-Zieryz.

Nach Bekanntgabe dieses Wahlergebnisses dankte der Vorsitzende den vielen Delegierten für ihr Erscheinen und schloß um 12 $\frac{1}{2}$ Uhr nachts die denkwürdige Tagung.

Die erste Sitzung des Vollzugsausschusses wurde für den 8. Dezember, 7 Uhr abends festgesetzt.

Für den nunmehr geschaffenen Volkerrat wünschen wir, daß er die Ziele, die er sich gesteckt hat, zum Wohle unseres Volkstums und zur Wahrung unserer politischen Rechte und kulturellen Güter voll und ganz erreiche!

Auch „traditionelle Toleranz“

Der Geschäftsführer der deutschen Sejmabgeordneten ist folgende Klage mit der Bitte um Abhilfe ausgegangen:

Wir indesunterzeichneten Landwirte der evangelischen Schulgemeinde zu Tomaszowa, Gemeinde Rejowiec, Kreis Chełm, melden folgenden Vorfall:

Seit mehr als 60 Jahren besteht unsere deutsche Schule, die einst von unseren Voreltern auf eigene Kosten gebaut worden ist. Im Jahre 1912 haben wir an Stelle des alten ein neues schönes Schulhaus gebaut, und in dem nicht nur unsere Kinder im Lesen und Schreiben unterrichtet werden, sondern wo wir auch allsonntäglich zum Gottesdienst zusammenkommen. Die Erhaltung der Schule, wie auch des Kantor-Lehrers erfolgt aus eigenen Mitteln, ohne feilliche Hilfe von der Regierung. Zu unserer Schulgemeinde gehören sechs Landwirte, welche ungefähr 50 Kinder in die Schule schicken. Im Juni d. J. kam zu uns der Schulinspektor aus Chełm und erzählte, daß unsere Kinder durchaus von einem qualifizierten Volksschullehrer unterrichtet werden müssen, damit sie besser die polnische Sprache erlernen, weil er aber zurzeit keinen deutschen qualifizierten Lehrer habe, so wolle er einen polnischen Lehrer geben für die polnische Sprache und der hiesige Kantor dürfe nur deutsche Sprache und Religion erteilen. Damit waren wir einverstanden, nur verlangten wir (damit unser Schul- und Bethaus nicht in polnische Hände falle), daß für den polnischen Lehrer ein besonderes Schulzimmer in einem Privathause eingerichtet würde, wozu der Schulinspektor seine Einwilligung gab. Wir nahmen dann das Haus des 1915 nach Rußland vertriebenen Landwirtes Gottlieb Dorol und richteten es zur Schule ein. Bänke und Schultisch bekamen wir vom Schulaufsichtsrat aus Rejowiec. Alles schien in bester Ordnung zu sein. Der Unterricht sollte eben beginnen, da

kamen die Klüber des in Rußland verstorbenen Gottlieb Dorol zurück. Natürlich war es jetzt mit der Schule vorbei, weil sie die Zimmer selbst brauchten. Unterdessen kamen auch die Sommerferien, und der Lehrer fuhr weg. Es blieb alles beim alten.

Am 16. Oktober und 7. Nov. d. J. kam wieder der Schulinspektor samt dem Schulaufsichtsrat, welches Amt der polnische Geistliche aus Rejowiec bekleidete, und verlangten, daß wir unser Schulhaus zur polnischen Volksschule hergeben sollen. Wir Gemeindeglieder unserer deutschen Schulgemeinde konnten darauf nicht eingehen, weil wir unser Schulhaus durchaus zu eigenen religiösen Zwecken brauchen. Es werden bei uns außer den sonntäglichen Gottesdiensten noch religiöse Versammlungen, dreimal wöchentlich für alle, zweimal für die Jugend, abgehalten, wozu wir das Schulzimmer brauchen. Wir baten deshalb den Herrn Schulinspektor, er möge uns erlauben, die polnische Schule in einem Privathause unterzubringen, welches wir selbst für unser Geld gemietet hatten. Nach vielem Bitten willigte der Herr Schulinspektor zwar ein, verlangte aber, daß das Haus erst instand gesetzt würde. Sein polnischer Lehrer dürfe nur ein paar Tage vormittags von 8—12 Uhr in unserer deutschen Schule unterrichten. Hierin sagten wir nicht ja, protestierten aber auch nicht. Am folgenden Tage, am 8. November, kam der polnische Lehrer in unsere deutsche Schule, brachte eine Landkarte, einige Anschauungsbilder, welches er ohne weiteres an die Wände nagelte, stellte unsere Schulbänke nach seinem Geschmack um und begann den Unterricht. Wir brachten unterdessen das vor uns gemietete Haus in Ordnung. Am Sonnabend, den 11. November, fuhren wie die Schulbänke, welche wir im Juni vom Schulaufsichtsrat bekommen und bisher unbenutzt im Hause des Gottlieb Dorol stehen hatten, in die neu eingerichtete Schule, damit am Montag, den 13. November, der Unterricht dort stattfinden könne. Die Kinder versammelten sich auch dort zum Unterricht. Der polnische Lehrer, dem es in der deutschen Schule besser gefallen hätte als im Privathause, entließ die Kinder und fuhr zum Schulinspektor. Man sah wie erstarrt, um was es sich handelt, nämlich um unser deutsches Schulhaus, und wir beschloßen einstimmig, es nicht abzugeben. Im Beisein der ganzen Gemeinde wurde (an der Wohnung des Ortskensors) das Schulhaus geschlossen und die Schlüssel dem Schuloorsteher Gustav Mantel zur Verwahrung übergeben. Am 16. November kam dann wieder der Schulinspektor mit dem Schulaufsichtsrat, brachten einen Polizisten mit und forderten die Deffnung unseres deutschen Schulhauses. Einstimmig wurde ihm von allen anwesenden Mitgliedern erwidert, daß wir unser Schulhaus nicht zur polnischen Volksschule abgeben, sondern ein Haus dazu gemietet haben. Da fuhren sie fort.

Am folgenden Tage, den 16. November, kurz vor Abend kamen zwei Polizisten aus Rejowiec, der polnische Lehrer Stefan Mozgowski und ein hiesiger polnischer Landwirt Stanislaw Buszawski und brachen die Tür auf, ohne Beisein des Dorfschulzen und des Schuloorstehers, welche nicht zu Hause waren, weil gerade Markttag war. Nun wurden die Staatsschulbänke in unsere Schule gezückt. Voller Freude darüber rief der polnische Lehrer aus: „Bis hute war es eure Schule, von nun an aber meine. Ohne meinen Willen darf hier nichts geschehen.“

Soweit die Beschwerde. Daraus sieht man klar, daß es den Schulaufsichtsräten, an deren Spitze gewöhnlich katholische Geistliche stehen, vor allen Dingen darum geht, daß die evangelischen Bethäuser beschlagnahmt und vernichtet werden. Das ist nicht nur ein Kampf mit der deutschen Schule allein, sondern es sind

jesuitische Methoden des Kampfes mit dem Protestantentum. Unsere Abgeordneten haben sofort bei den maßgebenden Behörden am Orts Schritte unternommen, damit diese brutale Vergewaltigung des Eigentumsrechtes und Beleidigung der religiösen Gefühle der Lutheraner entsprechend bestraft und das Bethaus geräumt werde. Sollte dies aber wider Erwarten in Kürze nicht geschehen, so werden weitere Schritte folgen. Unsere evangelische Geistlichkeit in Warschau sollte es aber einsehen, daß sie, anstatt unsere Abgeordneten zu schmähen und sie zu beleidigen, mit denselben gemeinsam unsere Kantorate und Bethäuser verteidigen müßte.

Scheindeutsche und Deutsche.

Deutsches Volk, du herrschstes von allen, deine Eichen stehen; du bist gefallen.

Theodor v. Körner.

Wenn wir die Ursache der gegenwärtigen trostlosen Lage des deutschen Volkes ergründen wollen, so müssen wir uns einmal die Menschen deutschen Stammes genau anschauen, ob dies denn auch alle wirkliche Deutsche sind. Zu unserem Entsetzen werden wir da finden, daß der größere Teil dieser Menschen keine Deutschen mehr sind, sondern bloß Scheindeutsche. Gustav Müller, einer unserer besten Deutschen, unterscheidet vier Klassen Scheindeutsche und vier Klassen Deutsche. Rangen wir beim Ärksten, dem Scheindeutschen 4. Klasse an. Dieser ist nur für ein Deutschland zu haben das ihn keine Mühe und Opfer kostet und seine Güter mehrt. Er findet sich mit Leichtgläubigkeit mit einem Nationalitätenwechsel ab, sofern ihm dieser persönliche Vorteile verspricht. Seine Gattung ist in ziemlich großen Mengen in allen Volksteilen, von den höchsten bis zu den untersten, vorhanden.

Zu den Scheindeutschen 3. Klasse gehören die Anhänger einer internationalen Partei oder Gesellschaft. Diese sind unfähig, den Volksbetrug zu durchschauen, der sich hinter der internationalen Lehre verbirgt. Sobald man sich von internationalen Bogenknüpfen verfahren läßt, verliert man sein Deutschtum, unterläßt und dient Volksbetrügnern und schadet seinem eigenen Volke.

Der Scheindeutsche 2. Klasse arbeitet bewußt gegen deutsche Volkswohlfahrt. Er weiß, daß er durch seine Reden und Schriften unser Volk sittlich und politisch zugrunde richtet. Nach außen zeigt er sich als Anwalt aller Notleidenden und Bedrückten. Sein Ziel ist die Verschönerung und Verflauung aller Deutschen gegen gute Bezahlung. Nichts haßt er mehr, als treudeutsche Gesinnung. Seine Hauptwaffe ist die Lüge allgemeiner Völkerverbrüderung.

Der Scheindeutsche 1. Klasse ist der geheime Organisator der Verschönerung und Verflauung unseres Volkes. Durch ihn werden die Massen dahin gebracht, ihre Vaterländer auch noch als Friedensbringer und Meister weltlicher Staatskunst zu feiern. Er sorgt dafür, daß es allen, die ihm dienen, lieblich erträglich geht. Er verkauft Deutschtum und Gewissen für Geld und gute Stellung.

Wenden wir nun unsere Blicke von dem Herr der Scheindeutschen ab und dem kleinen Häuflein wirklicher Deutschen zu.

1. Der Deutsche 4. Klasse. Dieser ist gerne bereit, seinem Volke Opfer zu bringen. Doch nur in der Form von Geld, Gut, Kraft und Zeit. Bis zum Opfer in Gestalt von Blut und Leben reicht seine Opferkraft nicht. Im Opfermut für deutsches Volkstum nimmt er die unterste Stufe ein.

2. Der Deutsche 3. Klasse. Dieser setzt außer Geld und Gut für sein Vaterland auch Blut und Leben ein. Er stirbt mit Würde, wenn seine

Nicht es erheischt. Für das Vaterland Schwerstes ertragen zu haben, ist sein Stolz.

3. Der Deutsche 2. Klasse. Dieser ist nicht nur zum Geld, Gut, Blut- und Lebensopfer für sein Vaterland bereit, sondern auch zur Opferung religiöser Wahngelüste und sozialer Vorrechte. Er hat sich zu der Erkenntnis hindurchgerungen, daß ohne religiösen und sozialen Vernunft- und Rechtsausgleich unseres Volkes Einheit und Aufstieg nicht von Dauer sind. Er begreift, daß wir eine unser Volk von Grund auf bessernde deutsche Volkreligion haben müssen.

4. Der Deutsche 1. Klasse. Der Deutsche erster Klasse ist der in sittlicher Geladungsbkunst befähigte Organisator deutschen Wiederaufstieges. Er weiß sich von sozialen und religiösen Extremen freizubehalten. Er ist ein harmonisch gebildeter Gewissensmensch. Er beherrscht auf allen Gebieten die goldene Mitte. Er weiß seine Maßnahmen mit kosmischen Ordnungs- und Rechtsgesetzen in Einklang zu bringen. Er weiß seine Gegner an ihren schwächsten Stellen zu packen. Wahrheit und Gewissenhaftigkeit sind seine Hauptwaffen. Opfer und Höchstanstrengungen für das Allgemeinwohl sind ihm tieferes Bedürfnis. Für menschlichen Ehrgeiz ist er unempfindlich. Er ist jeder Brunktsucht und Selbstbereicherung abhold. Sein Eigentum geht über das zum Leben und Wohltun Notwendige nicht hinaus.

Diesen Spiegel möge jeder ehrlich Besserungs- und Aufstiegswillige fleißig sowohl für sich selbst wie auch für die anderen benötigen. In diesem Spiegel schauen wir das wahre Antlitz der heutigen Deutschen und mit Schauern erkennen wir, daß die meisten ja eigentlich gar keine Deutschen sind. Nein, sie sind es nie gewesen! Der Krieg hat uns jäh die Augen geöffnet, daß sie uns schmerzen von dem, was wir sehen. Wir sind ein Volk der Mitte und als solches Fremdbestimmten mehr als irgend ein anderes ausgesetzt. Auf diese Waise geschah es, daß sich so viele undeutsche Elemente in unserem Volke ansammelten. Das konnten wir früher nicht in dem Maße erkennen wie heute, dazu mußte erst die gewaltige Präzision des Weltkrieges kommen. Im völkischen Lichte betrachtet, ist der Weltkrieg nichts anderes als die Neugeburt eines wahren und wirklichen Deutschland; er ist das große Reinigungsfeuer, das das Gold von den Schlacken, den Schein vom Wahren trennt.

Unsere Zeit ist schwer, weil man schier kein Ende der Not mehr sieht, aber sie ist auch groß, weil sie uns hohe und höchste Wahrheiten erschließt, wie dies in solchem Maße noch keine Zeit vor uns getan. Gegenwärtig könnte es scheinen, als hätten die Scheindeutschen gesiegt. Aber der Schein trägt, es sind alles nur Pyrrhusiege, die die Gegner des Deutschtums davontreiben.

Das Endergebnis des Bolschewismus.

Am 28. November 1917 inszenierten die Bolschewisten in Petersburg mit Hilfe der ihnen ergebenen Truppenteile und Arbeitergruppen einen Aufstand, durch den die Regierung Kerensky gestürzt und die Macht in die Hände des „Rates der Volkskommissare“ gespielt wurde.

Der Staatsstreich vom 7. November 1917 wurde unter der Parole: „Alle Macht den Räten“ ausgeführt. Doch der Rätekongress, an dessen Vorabend der Petersburger Aufstand ausbrach, wurde durch das „Militärrevolutionäre Komitee“, das den Aufstand leitete, vor eine vollendete Tatsache gestellt. Nicht nur die demokratische Republik, auch die Arbeiterklasse wurde durch die bolschewistische Verschwörer überrumpelt und auf den Weg einer Politik getrieben, die zwangsläufig alle späteren Erschütterungen und Katastrophen nach sich zog.

Es soll keineswegs vertuscht oder verheimlicht werden, daß der große Teil der russischen Arbeiter-

terklasse sowie die kriegsmüden Soldaten mit dem Staatsstreich der Bolschewisten sympathisierten. Auch die Bauern, die mit Ungeduld die Aufteilung der Herrngüter erwarteten, standen dem Umschwung nicht unfreundlich gegenüber. Getragen von der Welle der kriegsmüden Bauernsoldaten und der landhungrigen „Muschiks“ und unterstützt von den tatkräftigsten Elementen des Proletariats, die den gordischen Knoten der politischen und wirtschaftlichen Krise mit einem Schlage durchhauen zu können glaubten, vermochten es die Bolschewiken trotz ihrer zahlenmäßigen Schwäche, die politische Macht an sich zu reißen und von dem gesamten Staats- und Wirtschaftsapparat Besitz zu ergreifen.

Die marxistisch geschulten Köpfe unter den bolschewistischen Führern wußten sehr wohl, daß in dem wirtschaftlich rückständigen Rußland eine sozialistische Umwälzung zunächst undurchführbar sei. Aber in ihrem Streben nach Eroberung der politischen Macht hatten sie alle jene sozialen Kräfte entfesselt, die sie, gegen ihre bessere Einsicht, immer weiter auf den Weg selbstmörderischer Experimente trieben. Der Wechsel, den die bolschewistischen Umstürzler ausstellten, indem sie den Volksmassen sofort „Land, Brot und Frieden“ verhießen, mußte eingelöst werden, und die von Lenin ausgegebene Parole „Raubt das Geraubte!“ konnte in einem Lande wie Rußland, das neben der Hundertmillionenmasse landhungriger, unkultivierter Bauern eine in ihrer Mehrheit unorganisierte und undisziplinierte Arbeitermasse aufwies, keine anderen Ergebnisse zeitigen, als eine regellose, chaotische Agrarumwälzung, bei der alle landwirtschaftlichen Großbetriebe vernichtet wurden, und eine Zerstörung und Zerschlagung der Industrie, des Handels und des Verkehrswesens.

Die Tragik der Novemberrevolution in Rußland bestand darin, daß die Bolschewisten nur das Machtproblem sahen und nicht das ökonomische Problem. Entgegen allen Warnungen der „menschenwürdigen Verräter“, die schon damals den späteren Verlauf der bolschewistischen Revolution mit verblüffender Sicherheit prophezeiten, zerstörten die Bolschewisten, geleitet von hemmungslöser Machtgier und verblendet durch Wirklichkeitsfremde Utopien, alle Ansätze der politischen und wirtschaftlichen Aufbauarbeit der ersten Revolutionsperiode, um hinterher, als die von ihnen forcierte Volksbewegung alle Dämme überflutete, sich von der Welle tragen zu lassen und klagend auszurufen, daß sie nur die Vollstrecker des „elementaren Volkswillens“ seien.

Wie sie auf wirtschaftlichem Gebiete schließlich nur die Opfer ihrer fehlerhaften ökonomischen Auffassung wurden, so waren sie auf politischem Gebiet die Gefangenen ihres diktatorischen Machtstrebens, das unter der äußeren Hülle der „Diktatur des Proletariats“ nur eine Neuaufgabe der bürokratischen Oligarchie des Zarismus zeitigte. Allerdings beteuerten die Bolschewisten noch bei ihrem Novembersturz, daß sie von der Macht Besitz ergriffen hätten, um die Einberufung der Nationalversammlung sicherzustellen. Aber als sie bei den kurz danach stattfindenden Wahlen nur eine Minderheit erhielten, sprengten sie im Januar 1918 die in ihrer übergroßen Mehrheit aus Sozialisten bestehende Konstituante, um auf dem Boden der von ihnen ausgearbeiteten Sowjetverfassung die „Sozialistische föderative Sowjetrepublik“ zu proklamieren.

Auf dem Papier nimmt sich die Staatsverfassung nicht übel aus. Das Unglück ist aber nur, daß in der russischen Wirklichkeit keine Spur von dieser Verfassung, die die „Rechte des arbeitenden Volkes“ für ewige Zeiten sichern soll, zu finden ist. Die Sowjets sind vielmehr blutleere, machtlose Körperschaften, die im öffentlichen Wahlverfahren bei Ausschaltung der Versammlungs-, Rede- und Pressefreiheit und unter

schrankenlosem Terror der Behörden gewählt, nur als Kulisse für die Arbeiterchaft der führenden Körperschaften der kommunistischen Partei dienen. Die angebliche Diktatur des Proletariats hat sich in eine vom kommunistischen Zentralkomitee ausgeübte Diktatur über das Proletariat gewandelt.

Unter diesem Gesichtspunkt kann das russische Proletariat den Jahrestag der bolschewistischen Umwälzung nur mit dem schmerzlichen Gefühl einer von der Geschichte betrogenen Klasse begehen, die einen „Anlauf über ihre Mittel hinaus“ unternommen und ihre besten Kräfte für die Ziele einer anderen Klasse verausgabt hat. Aber auch das internationale Proletariat hat keine Veranlassung, freudig auf den Geburtstag des Bolschewismus zurückzublicken. In der Ökonomie der Weltrevolution ist nicht eine „erborgte Sprache“ und eine neue „Verkleidung“ maßgebend, sondern die Konzentration aller Energien auf Ziele, die nicht in den Wolken, sondern in greifbarer Nähe liegen. In dieser Beziehung hat der Bolschewismus dem Proletariat nur schwere Enttäuschungen und Fehlschläge gebracht.

Die erste deutsch-protestantische Kirche in Rom.

Wie man uns aus Rom schreibt, wurde am 5. November dafelbst die erste Kirche für Protestanten deutscher Sprache eingeweiht, und zwar in der Via Sicilia, Ecke Via Toscana, unweit dem oberen Eingang der Villa Borghese. Seit dem Jahre 1911, wo der Grundstein gelegt worden, hatte man an dem Gotteshaufe gebaut. Der während des Krieges unterbrochene Bau wurde dann im letzten Jahre wieder aufgenommen, und nunmehr ist alles soweit fertig. Das heißt im Inneren ist noch allerlei auszuführen, aber mit dem Gottesdienste kann begonnen werden. Die von Geheimrat Schwedien erbaute Kirche (zu der das ganze evangelische Europa und so auch die Schweiz beigetragen hat) ist im romanischen Stile gehalten und wirkt mit ihrer Verschwendung von Marmor (von echtem und falschem) und ihren Gewölben in Goldmosaik à la Markuskirche sehr prunkvoll. Die Geldnot nach dem Kriege ließ allerdings das Projekt nicht in der ursprünglichen, großartigen Gestalt zur Durchführung kommen. Doch ist die „Christuskirche“ immerhin ein stattliches Gebäude. Die Ausschmückung und Einrichtung wurde aus freiwilligen Beiträgen, namentlich der Gustav Adolf-Frauenvereine von Magdeburg, Eisleben, Mannsfeld, Wittenberg usw. bestritten; besonders schön ist die Kanzel, die der altromanischen Kanzel des Doms von Halberstadt nachgebildet ist. Die Einweihung erfolgte durch Professor Dr. Rendtorff als Vertreter des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses, und auch die evangelischen Zentren der Schweiz, Hollands, Schwedens usw. waren bei der Feier vertreten. Als Pfarrer der Christuskirche amtiert Dr. Schubert, der bis zum Kriegsausbruch ein Jahrzehnt Botschaftsprediger an der Kirche des Palazzo Caffarelli gewesen ist.

Of' plattdütsch Ged.

Du min' oll' hartleew' Mutter'spral,
Mätz' wedde oll' de Beeber' wal,
De Muttik' ees mi' frage' deb'. —
Wo klingst' bu' leswilk, plattdütsch' Reb'?

Keen' Spral' geht so om 't' Gatt' as du,
Drum' laut' för' bi' in' Seew' o' Eru
Mi' schaffe' as' för' a' heilig' Sat,
Du min' oll' hartleew' Mutter'spral.

Ut „An 'e Bät“ von Otto Graunke.

zu 20 oder 30 000 Schwingungen in der Sekunde vom menschlichen Ohr noch erfasst werden können.

Ueberschwemmung in der Wüste. Schwere Schädigungen sind in den zu Süd-Algerien gehörigen Landgebieten der Sahara durch heftige Wolkenbrüche angerichtet worden. Die Bahnlinie Biskra Tuggart ist an fünf Stellen unterbrochen worden, und ein Zug, der die Strecke befuhr, geriet plötzlich in einen großen See. Stellenweise sind die Schienen mehr als einen Fuß hoch überflutet. Die Station Tuggart mußte verlassen werden. In einzelnen Gegenden des Gebiets, wo zahlreiche Häuser zusammengestürzt sind, ist das seit dem Jahre 1917 der erste Regen gewesen.

Die Obdachlosen von Warschau.

Der „Zeff. Zg.“ wird aus Warschau geschrieben: Vor einigen Tagen hat das polnische Volk den Amerikanern seine Dankbarkeit für die Hilfe erwiesen, die die Vereinigten Staaten, während der schweren Zeit, den Kindern und Greisen Polens haben angebeihen lassen. Ein künstlerisch recht wohl gelungenes Denkmal wurde auf einem der schönsten Plätze Warschaws errichtet. Vorläufig ist nur der Sockel aus Stein, die Figur aber aus Gips, und ebenso vorläufig haben sich die Stadtbehörden noch nicht entschließen können, die Kinder der jüdischen Schulen an der Feier der Enthüllung teilnehmen zu lassen, obgleich gerade die Juden Amerikas recht namhafte Beiträge zu dem Unterstützungswerk beigetragen, und die Juden auch einen großen Teil der Hilfe genossen hatten. Sie mußten sich mit einer gesonderten Adresse der Dankbarkeit begnügen. Vielleicht wird einmal die Zeit kommen, in der Toleranz und Denkmäler in Polen aus einer echten Substanz bestehen werden als heute.

Fast an dem gleichen Tage, an dem die Amerikaner gerühmt wurden, sah sich der amerikanische Gesandte in Warschau gezwungen, als Dozent des diplomatischen Korps, einen Schritt gegen die polnische Regierung zu unternehmen, weil eine diplomatische Vertretung allen Anlaß hat, sich über das eine oder andere in Warschau zu ärgern. Diesmal gab wieder einmal die Wohnungsfrage den Anlaß. Die Schweizer Gesandtschaft hatte sich nämlich, mit ihren schönen Schweizer Franken, ein Haus gekauft, das sie merkwürdigerweise auch zu beziehen gedachte. Zum großen Teil war das Haus, in glücklichem Gelingen, frei gemacht worden, nur eine Familie weigerte sich harträchtig, die Wohnung zu verlassen, in die ein gültiges Gesetz sie nun einmal gesetzt hatte. Und als der Schweizer Geschäftsträger es dennoch wagte, in die Wohnung einzudringen, die von Rechts wegen ihm gehörte, griff der Verwalter zu einem Knüttel, schlug den an solch drastische Sitten nicht gewohnten Schweizer in die Flucht und dessen Diener blutig. Eine gerichtliche Sühne war nicht zu erreichen und daher der Kollektivschritt der europäischen und Ueberseemächte.

In Warschau geschah das Wunder, daß das Wohnungselend, dessen absolute und nicht zu über-treffende Vollkommenheit niemand zu bezweifeln wagte, in den letzten Monaten dennoch um einige Grade weiter ausgebildet werden konnte. Die Wohnungsvermittler sind daher reiche Leute geworden, was zwar den wirtschaftlichen Fortschritt wenigstens eines Teiles des Volkes bedeutet, aber den Unglücklichen weniger gefällt, die in die traurige Nowendigkeit geraten, eine Wohnung, oder sei es auch nur ein Zimmer, suchen zu müssen. Man rechnet heute in Warschau eine Million Mark (ich will meinen Mund nicht zum Bösen aufstan: gemeint sind polnische Mark) was aber immerhin die Hälfte bis ein Drittel der deutschen Mark bedeutet, für das Zimmer als Abstandspreis und dieser nimmt quadratisch mit der Zahl der Stuben

zu, so daß eine Dreizimmerwohnung 14 und eine Achtzimmerwohnung 40 Millionen Abstandspreis kostet! Analog sind die Mietpreise üppig in die Höhe „gewuchert“. Schon seit zwei Jahren findet man an den Bädern die Aufschrift, daß sie Tag und Nacht geöffnet seien. Das rührt aber nicht von einem etwa fortwährend vorhandenen fanatischen Ritualschleitsbrange her, sondern alle die Hunderte, denen es nicht gelingt, bei ihrer Ankunft in Warschau, eine Hotelstube aufzustöbern, sollen wenigstens die Gelegenheit haben, gegen schweres Entgelt in den Bädern ein Nachtlager zu finden.

Im Schloß von Warschau.

R. N. schreibt in der „Frankfurter Zeitung“: Wer zwischen den allen Häusern sucht, wird Warschau finden. Sech- und siebenstöckige Riesenbauten, von einer Höflichkeit, wie sie die Epoche der „Blüte und des unerhörten Aufschwungs“ in allen Städten Europas in den letzten Jahrzehnten hat entstehen lassen, verpressen zwischen ihren unbarmherzig geschmückten Fassaden, die einsilbe Schönheit der Stadt an den hochgelegenen Ufern der Weichsel. Nur allmählich und schüchtern enthüllen sie sich, die alten und arm gewordenen Paläste, die ganz kleinlaut dastehen. Die fürstlichen Grandseigneure Polens haben sie sich im 18. Jahrhundert erbauen lassen, als sie nach Warschau zogen, um in Glanz und Freuden, mit stolzer und unverrückbarer Hingabe, am Untergang des polnischen Staates zu arbeiten. In der Miłodowa, auf dem Nowy Swiat, in der Długa, am Plac Napoleona und an allen Straßen liegen diese weitschweifigen und vornehmen Herrenwohnungen, von denen nur eine oder zwei, wie der Palast der Botocci, noch vor den Nachkommen der Erbauer oder anderen herrschenden Familien bewohnt werden. In die anderen sind, wenn es gut ging, Banken eingezogen. Die meisten aber sind vor der Zeit gealtert und haben dabei ihre vornehme Position verloren. Sie sind in Hunderte von Mietlöchern und Badenwinkel zerfallen, und niemand achtet sie mehr. „Schmüßige Häuser“, sagt der Pole, der an ihnen vorübergeht, und er schüttelt den Kopf, wenn man ihn glauben lassen will, daß noch immer ein wunder-sames verlorenes Klagen des Klagen der Schönheit von diesen belasserten Herrensitzen leise in den Lärm der Straßen tönt.

Dun geschah ein Wunder, und ich habe diese Stadt im alten Glanze ihrer Schönheit wiedersehen. Hundertfünfzig Jahre lang haben die Russen die Stadt mit Elter ausgeplündert und ihre Kunstwerke nach Moskau oder Petersburg geschafft. Sie haben das Königschloß angeleert wie die Paläste der Reichen, und überall haben sie ihr Verständnis und ihre Liebe zur Kunst bewiesen, wenn es sich darum handelte, mit den besten Werken die russischen Sammlungen rasch und ausgiebig zu ergänzen. Auch die Geschichte des Museums von Kassel, dessen schönste Schätze nach Petersburg entführt worden sind, könnte von diesem praktisch arbeitenden zaristischen Kunst-hunger erzählt werden. Die Polen aber haben es in zähen Unterhandlungen fertig gebracht, daß zahllose Bilder, Gobelins und Möbelstücke in den letzten Monaten von den Sowjets zurückgegeben worden sind. Und so sind vor einigen Wochen nicht weniger als 22 der schönsten Meisterwerke Canalettos in das Schloß von Warschau zurückgewandert. Sie alle stellen Warschau in der glänzendsten Epoche seines Glückes dar, zu einer Zeit, als der italienische Großmeister der Städteansicht Jahre lang im Dienste des Königs Stanislaus August Boniatowski in Warschau weilte, wo er auch gestorben ist. Canaletto hat das Schloß und die Paläste der Großen, die schönen weiten Plätze und die vornehmen, breiten

Straßen, überlassen vom weichen sanften Sonnenlicht, gemalt. Eine gewesene Stadt lebt wieder auf, in aller ihrer nun zerschlagenen Schöne, ein merkwürdiges Stadtbild, an dem Knöpfel, der Baumeister Augustus des Starren, der Brandenburger Eltester, der Dresdener Pöppelmann und selbst Andreas Schlüter gebaut haben. Es war eine Stadt, die an künstlerischem Glanz und an Kraft des baulichen Ausdrucks mit den geschmackvollsten Zentren Deutschlands und Frankreichs wetteifern konnte, und deren zahllose machtvolle Paläste, denen weitschweifige Ehrenhöfe das reservierte-vornehme Gesicht gaben, eine Sammelrezidenz von Hunderten von Fürsten schuf, wie höchstens Rom sie einstmalig war. Niemals und in keiner Bildersammlung habe ich bisher einen solch großartig und ununterbrochen ineinander greifenden Brunnengefang auf eine Stadt gesehen, wie ihn diese 22 Meisterwerke Canalettos geben. Es ist meines Erachtens die schönste Folge von Bildern dieses Meisters, die überhaupt zu finden ist.

Im Königschloß an der Weichsel, in dem der künstlerisch geschulte Direktor Herr Ruszel mir diese Wunderwerke zeigte, hängen nun auch wieder die vielen Fürstenporträts an den Wänden, die einst von Vacciarelli und anderen Meistern für den König Stanislaus August Boniatowski, als er sich in den siebziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts das Schloß von dem Italiener Merlini, in etwas largewilligen, feierlichen Formen, umbauen und vergrößern ließ, gemalt worden sind. Und der Ritteraal, in dem wieder seit wenigen Wochen die großen dekorativen Paneele, die seit 60 Jahren leeren Wände füllten, hat wieder seine prächtige Mäure wie damals, als ihn der verschwenberische und ebenso leicht wie kunstfertige König hat entstehen lassen. In seiner mächtigen Deckenschwingung, seinen maßvollen Deckengemälden (Vacciarelli) ruft er die Erinnerung wach an die schönsten Säle des Würzburger Schlosses, an Tiepolo und Balthasar Neumann. Binnen kurzem werden in anderen Brunträumen die alten Gobelins aus dem 16. Jahrhundert wieder mit ihren verwehten Farben die hohen Mauern schmücken, nachdem sie hundert Jahre lang, irgendwo in Rußland, ein wenig beachtetes Dasein geführt hatten, und in dieser großen, allmählich zur Kunststeinöde gewordenen Stadt, wird das Schloß das erste künstlerische Wappenschild des neuen Staates bilden.

Pabianice. Das Gehalt des Pastors wurde auf 400 000 Mark monatlich erhöht.

Petrkau. In der Rohr-Möbelfabrik der Akt. Ges. „Wojciechow“, in Kamienski, Kreis Petrikau, brach zwischen der Fabrikverwaltung und den Arbeitern ein Streit auf wirtschaftlicher Grundlage aus, im Verlaufe dessen die Firma die Arbeiterdelegierten aus der Fabrik entfernte. Daraufhin legten die Arbeiter die Arbeit nieder und erklärten, diese nicht eher wiederaufzunehmen, bis die Delegierten wieder in die Firma aufgenommen werden. Der Streit dauert bereits mehrere Tage an.

Wloclawek. Der erste Erfolg unierer Sejmabgeordneten. Wie sich die Defer erinnern werden, wurde vor ungefähr anderthalb Jahren der evangelische Lehrer von Rzywa-Gura, Herr Müller, nach einer Hausdurchsuchung, bei welcher man einen Revolver und deutsche Briefe vorfand, verhaftet und in Untersuchungshaft genommen, da man ihn der Spionage beschuldigte. Nachdem Müller einige Wochen gefesselt hatte, sammelte seine Schulgemeinde Geld, um für ihn einen Rechtsanwalt zur Verteidigung verpflichten zu können. Es gelang denn auch nach Hinterlegung einer Kaution Herrn Müller auf freien Fuß zu setzen. Die Untersuchung wurde vom Gericht weiter geführt, natürlich durfte er sein Amt nicht

Meinem Jungen.

Mein Herz und dein Herz, lieber Knab',
 pochen zusammen ungleichen Schlag.
 Dein Leben frühlingt auf und ab;
 meins ist im Herbst ein müder Tag.

Meine Wälder verflammen in Nebelnacht;
 die deinen wogen den Tag herauf.
 Wie geht mein Herz so leicht, so leicht;
 doch deins blüht wie ein Röslein auf!

Und sank mein Herz in Grab und Gruft,
 sein Bestes starb ja nicht;
 Denn dein Herz trägt durch goldene Lust
 auch meine Sehnsucht neu ins Licht!

Reinhold Braun.

versehen und bekam nur zwei Drittel seines Gehalts ausgezahlt. Unser Sejmabaeordneter, Herr Karan, wandte sich nun an das Bezirksgericht und interpellierte wegen dieses Prozesses. Es stellte sich heraus, daß die Sache schon im August zur Niederschlagung qualifiziert wurde (da man genanntem Lehrer nichts nachweisen konnte), merkwürdigerweise aber bis heute liegen geblieben war. Das Bezirksgericht versprach, binnen 8 Tagen den Prozeß zu Ende zu bringen. Tatsächlich wurde die Sache gleich den Tag darauf verhandelt und Herr Müller freigesprochen. Wenn nun die Schulgemelnde sich um ihren Lehrer seinerzeit nicht gekümmert hätte, was wäre geschehen? Er hätte anderthalb Jahre oder noch länger im Gefängnis unschuldig schmachten müssen.

Warschau. Selbstmord eines Polizisten. Vorgestern früh um 7 Uhr nahm sich der Bolschik Wladyslaw Trzaska in der Wochlanzlei in Radzymin durch einen Schuß aus seinem Dienstgewehr das Leben. Der Lebensmüde hinterließ einen Zettel, der — wahrscheinlich infolge der großen Erregung — sehr undeutlich geschrieben und unvollständig ist. Der Mitteilung kann folgendes entnommen werden: Ich muß meine Mutter die Witwe ist, und drei minderjährige Schwestern unterhalten. Mein Gehalt reicht jedoch infolge der großen Teuerung dazu nicht aus. Wir leiden unter dem Hunger und unter der Kälte. Ich bin meinem Hauswirt für ein halbes Jahr Mietschuldig, und er will uns auf die Straße setzen. Die Zeitung „Gyrek“ erfährt hierzu: Der Schuß des Selbstmörders war schrecklich in seinen Folgen, da Trzaska das Kinn auf den Lauf seines Gewehrs stützte und dann abdrückte. Das Gesicht und Teile des Hirns bespritzten die Wände und die Zimmerdecke.

Wewe. Zu einem böartigen Zwischenfall ist es neulich in Janowo bei Wewe zwischen Gendarmerie und Zivilpersonen gekommen. Wie verlautet, sollte der Sohn des dortigen Besitzers sich zum Militärdienst stellen. Da er der Aufforderung nicht nachkam, wollten ein Kriminalbeamter, Seabarme und Grenzpölkzei gegen Abend zur Verhaftung schreiten. Dabei arbeitete der Vater, der gerade beim Weiden schneiden beschäftigt war, den ersten Polizisten rückwärtslos mit dem Weidenmesser. Während die übrigen zur Hilfe eilen wollten, erschoss in der Stube plötzlich das Licht und die Beamten wurden mit Sichel, Sense und dergl. verärgert, daß zwei in das hiesige Kreiskrankenhaus überführt werden mußten. Das Haus wurde sodann von der dortigen Grenzpolizei nachts über umstellt und am frühen Morgen zur sofortigen Verhaftung der Familie geschritten.

Millionwka. In der letzten Ziehung der 4 prozentigen Prämienanleihe fiel der Gewinn

auf die Nr. 0088 586, die in Posen verkauft worden ist.

Warschauer Getreidebörse. 4. Dezember. (Preise netto für 100 Kilogramm ab Verladestation, falls nichts anderes vermerkt): Roggen aus Klempolen (Galizien) — 38 000—39 500, Roggen Posener — 40 500—42 000, Hafer aus Kongresspolen — 40 000, Hafer Posener 41 000—42 000, Leinkuchen — 33 500. Rapskuchen franco (frei) Warschau — 36 000, Roggenmehl laut Probe frei Warschau — 64 500, Roggenmehl 80 prozentig — 55 500, Roggenmehl 70 prozentig — 64 000, Weizenmehl 50 prozentig — 110 000, Weizenmehl 65 prozentig ab Lager — 105 000, Roggen-Sieb-Mehl frei Warschau — 48 500, Roggenkleie — 18 500, Roggenkleie frei Warschau — 18 000—19 000.

Polnische Börse.

	4. 12.	6. 12.	7. 12.
1 amer. Dollar	17 375 Mk.	17 350 Mk.	17 375 Mk.
1 pfd. Sterling	78 750	79 000	79 375
1 franz. Frank	1220	1210	1215
1 deutsche Mark	2.20	2.15	2.13

Wochenschau.

Polen. In einer in Warschau abgehaltenen Sitzung derjenigen Fraktionen, die den Staatschef Bilsudski als Kandidaten für den Posten des Präsidenten der Republik aufgestellt hatten, erklärte der Staatschef in einer längeren Ansprache, daß er auf seine Kandidatur endgültig verzichte und sein diesbezüglicher Beschluß unwiderruflich sei. Der Staatschef begründete seinen Entschluß folgendermaßen:

1. Die Vorschriften der Verfassung begrenzen die Regierungsgewalt des Präsidenten der Republik derart, daß sie ihn gänzlich unter die Vormundschaft der Regierung stellen. Sie belassen ihm lediglich das Recht, die Regierungskrisen zu beseitigen, die übrigens nicht durch ihn hervorgerufen werden.
2. Die Mittel zur Repräsentation nach außen seien so beschränkt, daß ein Festsitzen den Haushalt auf ganze Monate hinaus aus dem Gleichgewicht bringe.
3. Der Präsident besitze den Oberbefehl über das Heer, aber ohne jede Gewalt. In der Praxis beschränke sie sich nur auf Paraden und Ehrenbezeugungen.

Aus obigen Gründen sei der Staatschef zur Überzeugung gekommen, daß er sich für diesen Posten nicht eigne.

Unser Staatschef ist ein Mann von großer Tatkraft. Ein so tüchtiger Mann muß sich, unter solchen Umständen, im Belvedere geradezu als Gefangenener vorkommen. Da ist es allerdings kein Wunder, daß er es vorzieht, auf seine Kandidatur zu verzichten.

Warschauer Blätter bezeichnen nun Witos und Tromczynski als Kandidaten für den Posten des Präsidenten der Republik. Außerdem werden noch Nowak, Marutowicz und Prof. Kazimierz Morawski aus Kralau genannt.

Die am 9. Dezember in Warschau tagende Nationalversammlung hat im fünften Wahlgang den bisherigen Minister für auswärtige Angelegenheiten Gabriel Marutowicz zum Präsidenten der Republik gewählt.

Der neu gewählte Staatspräsident ist im Jahre 1865 in Telsch (Kurland) geboren. Er beendete das Gymnasium in Libau, lehrte drei Jahre Mathematik an der Petersburger Universität, war dann von 1886 bis 1891 am Polytechnikum in Zürich, tätig wo er sich das Diplom eines Ingenieurs

erwarb. Er arbeitete auch in der Schweiz als Ingenieur. Von 1908 bis 1920 war er Professor für Wasserarbeiten am Züricher Polytechnikum. Am 23. Juni 1920 wurde er zum Minister und nun, am 9. Dezember 1922, zum Präsidenten der Republik Polen gewählt. Er gehört der gemäßigten „Wyzwolenie“-Gruppe an und ist mit Hilfe der Stimmen der Minderheiten gegen den Kandidaten der Chjena, Grafen Zamoysti, aus dem Wahlkampf als Sieger hervorgegangen.

Rußland. Die russischen Monarchisten haben in Paris einen Kongreß abgehalten und beschlossen, die Frage der russischen Thronfolge der zukünftigen Nationalversammlung zu überlassen. Dadurch wurden die Ansprüche des Großfürsten Kirill auf den Regententitel abgelehnt und die Witwe Maria Fedorowna, die am dänischen Königshofe lebt, als Repräsentantin des Hauses Romanow und Vertreterin der diplomatischen Interessen anerkannt. Der Zentralrat der Monarchisten wurde in der bisherigen Zusammensetzung wiedergewählt. Ihm gehören an: Marlow, Maslennikow, Fürst Schyrinskij, Schachmatow, Krupienski und Fürst Dholenski.

In Moskau wurde am 2. Dezember d. J. auf Einladung der Sowjets hin, gleichfalls eine Abrüstungskonferenz eröffnet, an der nur die Nachbarstaaten Rußlands, Finnland, Estland, Lettland, Litauen und Polen teilnehmen. Die Konferenz wurde von Litwinow eröffnet, der von den Delegierten auch zum Vorsitzenden gewählt wurde. Litwinow schlug vor, die Rüstungen einzuschränken. Die Sowjets seien bereit, ihr Heer im Laufe von 1 1/2 Jahren auf nur 200 000 Mann zu verringern. Sodann schlug er vor, die Grenzstreifen zu neutralisieren, damit den oft vorkommenden Grenzkonflikten vorgebeugt werden könne.

Griechenland. In zahlreichen Provinzhauptorten Griechenlands, wo die hingerichteten Minister Anhänger besaßen, sind gegenrevolutionäre Unruhen ausgebrochen. Auf der Insel Korfu hielten die Anhänger Theodoris die englische Flagge und erklärten sich von der Athener Regierung unabhängig, solange dort die Benizelisten herrschten. In Patras und Missolonghi erhoben sich die Anhänger Konaris gegen die revolutionäre Herrschaft.

Druck: Verlagsgesellschaft „Lodzer Freie Presse“ m. b. H., Petrikauer Straße 86.

K. Wihan

Inh. Em. Scheffler
 Lodz, Glowna 17.

Wir empfehlen der geehrten Kundschaft, unser reichhalt. Lager zu besichtigen, bevor Sie Ihren Bedarf an

Herrn-, Damen- und Kinder-Garderoben beden.

Kein Kaufzwang. Reelle Bedienung. Erstklassige Verarbeitung von eig. wie anvertr. Stoffen.



Spargelder

- verzinsen wir bei täglicher Kündigung mit 6%
- 6-wöchentl. " " 10%
- 1-jährl. " " 12%
- längerer Kündigung nach Vereinbarung

Deutsche Genossenschaftsbank in Polen
 A. G.

Lodz, Meje Rosciuszki 45/47. 83